



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ahlgreen, Ernst: Herrn Tobiassens Weihnachtsabend : übersetzt von
Therese Lorck

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Herrn Tobiaffens Weihnachtsabend

Von Ernst Ahlgren

Übersetzt von Therese Lortz



„Du bist von je ein Dummkopf gewesen, sagte Herr Tobiaffen am Morgen des heiligen Christtages zu sich selbst, als er fertig war mit Rasiren und nun das Licht gegen den Spiegel hielt, um zu sehen, ob die Arbeit gelungen sei. Er blickte lange auf das alte Gesicht, das ihn aus dem Spiegel mit nicht weniger Aufmerksamkeit betrachtete.“

Ja, Herr Tobiaffen war ein ungewöhnlicher alter Dummkopf, das wußte er. Aber er konnte nicht recht begreifen, warum ers war. Von Kindesbeinen an hatte er sich Mühe gegeben, so klug und verständig zu sein wie alle andern, aber es war ihm nicht geglückt. Und deshalb betrachtete er nun so genau sein Gesicht, als ob er dort eine Antwort auf die Fragen finden könnte, die er sich selbst stellte. Das Gesicht sah aber aus, als könnte es einem ganz gezeichneten alten Herrn angehören. Daher glaubte auch jedermann, daß er anders sei, als er in Wirklichkeit war. Und das war gut.

Ein lustiges Gesicht war es. Es konnte lang und es konnte kurz werden. Es hatte weiche, bewegliche Züge, ganz wie aus Kautschuk. Der Mund war zusammengedrückt, als ob man ihn durchnäht hätte, um dem Kinn einen Halt zu geben. Die Nase war klumpig und groß, sie beherrschte das Ganze mit komischer Majestät. Über dem bloßen Scheitel lag das Haar sorgfältig in dünnen Streifen, um die Kahlheit zu verbergen, aber von Ohr zu Ohr wuchs es in kurzgeschnittener stahlgrauer Fülle ringsum im Nacken.

Aus diesem Gummigesicht lugten ein paar helle Augen, beschattet von gardinenähnlichen Augenlidern mit vielen Falten. Durch einen böshaften kleinen Zug um den Mundwinkel, im Verein mit einem Zusammenkneipen der Augenlider konnte sich das Antlitz in eine Inkarnation alterserschlauser Verschmitztheit verwandeln. Das wußte Herr Tobiaffen, und er wußte, daß dies

sein Glück war, denn darin lag sein einziger Schutz, wenn die Dummheit hindurchleuchten wollte.

Aha, ja! sagte er und sah auf das sanftmütige alte Gesicht mit den vielen Furchen, Runzeln und Rändern.

Dieses „Aha, ja“ war für ihn eine Art Gesellschaft. Es vermochte auf alles zu antworten und alles auszusagen. Ganze Tage konnten vergehen, ohne daß er einen andern Umgang hatte, als dieses Wort. Aber es genügte, denn eigentlich bestand er aus zwei Personen. Das war eben das, was ihn ärgerte.

Er war die lange Strecke von Lund nach Stockholm gezogen, nur um sich einer dieser beiden zu entledigen. Und nun war er auf alles vorbereitet. Daher kam es auch, daß er sein Gesicht in die Höhe zog, sodaß der Mund zu einem einzigen Strich und das Kinn bis zur Nase geküßt wurde. Von den Augen war fast keine Spur zu sehen: die Gardinen waren herabgelassen; und Herr Tobiasfens rieb sich den Nacken, wenn überhaupt noch ein Platz zum Reiben darwar. Ja, aus zwei Personen bestand er. Die eine war ein alter Narr, der nicht unterlassen konnte, die ganze Welt lieb zu haben, die andre ein eingefleischter Skeptiker, der über diese Sentimentalität hohnlachte.

Wenn nur irgendwo jemand, der der Hilfe bedurfte, Herrn Tobiasfens begegnete, so war der Narr da und pochte darauf, daß er in Bereitschaft sei; und wenn Herr Tobiasfens antwortete, daß jeder sich nach seinen Mitteln richten müsse, so bekam er seinen Plagegeist zu fühlen. Denn dieser ließ ihn nicht frei. Er konnte den armen Mann Nächte hindurch wach erhalten, er tutete in seine Ohren, daß er ein alter verstockter Sünder sei, ja er verbitterte ihm jeden Bissen und brachte es dahin, daß er schließlich meinte, er sei gestohlen.

War dann Herr Tobiasfens so zermartert, daß er nicht mehr konnte, so that er dem Narren seinen Willen. Aber nun kam der Skeptiker an die Reihe. Und war es Herrn Tobiasfens früher schon heiß geworden, so wurde es nun noch schlimmer. Denn der Skeptiker war viel geriebener als der Narr, und er verstand das Ganze so grundlächerlich zu machen, daß Herr Tobiasfens sich die Augen aus dem Kopfe hätte schämen mögen. Er verfolgte den armen Mann mit seinem Hohn, er marterte ihn mit Selbstvorfürfen, er zeigte ihm mit mathematischer Genauigkeit, wie ein gewisses kleines Kapital durch die Tasche der Mildthätigkeit hindurchlaufen werde, ohne einem gewissen alten Herrn etwas andres zurückzulassen, als das Bewußtsein, daß er wie ein Narr gewirtschaftet habe. Das Schlußtableau bestand dann immer aus Herrn Tobiasfens selbst: einem alten Armenhäusler in magischer Beleuchtung.

Mit letztem konnte der Skeptiker Herrn Tobiasfens verrückt machen; in seiner Verbitterung schalt der alte Herr den Narren, ballte ihm die Faust sozusagen vor der Nase und sagte, er sei keine Priße Tabak wert.

Aber nichts von alledem half. Sie fuhren fort, sich um ihn zu reißen, diese beiden, und er hätte gern alles hingegeben, was er besaß, nur um Ruhe zu bekommen. Er trug sich immer mit dem heimlichen Gefühl, daß er das, was er dem einen gab, dem andern wegnehme, und daran war der Narr schuld. Deshalb beschloß er mit diesem zu brechen; er wollte ihm ganz einfach davonreisen und Rettung bei dem Skeptiker suchen.

Dieser sehr weise Beschluß wurde mit einer Überstürzung ins Werk gesetzt, als gälte es sich vor einem Erdbeben zu retten. Er verkaufte sein Haus, versteigerte seine Wirtschaft und kaufte sich eine Leibrente. In Lund konnte er nicht bleiben, denn jeder mittellose Student war eine „Schlinge“ — ja überhaupt jeder Student, der sich „zufällig“ in Verlegenheit befand. Und die Straßen wimmelten von solchen.

Nach Stockholm kam er an einem rauhen Dezembermorgen, während die Stadt dalag und schlief. Es war ihm ein Genuß, daß alles so fremd, so kalt aussah. Hier hoffte er Ruhe zu haben. Seine Bücher und seine Musik sollten seine Welt werden; dem Studentengesang gab er den Laufpaß, hier hatte er die große Oper.

Und nun war es Herrn Tobiaßens auf der Jagd nach Wohnung geglückt, ein paar möblierte Zimmer zu finden, die allen andern, die er gesehen hatte, ganz unähnlich waren. Er hatte nur den Wunsch ausgesprochen, im Wohnzimmer eine Chaiselongue zu haben, und eine Chaiselongue wurde angeschafft.

Die Wirtin war eine freundliche Frau, schrecklich besorgt, daß Herr Tobiaßens unzufrieden sein und ausziehen könnte. In seiner jetzigen Gemütsstimmung that ihm diese Unterwürfigkeit gut, denn sie bewirkte, daß er sich als ein hartherziger alter Mann fühlte, der sich um nichts andres, als um seine eigne Bequemlichkeit kümmerte. Er veräumte nun keine Gelegenheit, sich als solcher zu zeigen. Dem alten Leben mußte ein Ende gemacht werden — schlechterdings!

Er fürchtete sich förmlich davor, Interesse für seine Wirtsleute zu bekommen. Aber jetzt, während er da stand und sein frisch rasirtes Gesicht betrachtete, jetzt lag die Geschichte dieser Menschen so klar vor seinem Geiste, wie ein aufgeschlagenes Buch. Sie war ihm kund geworden, Brocken um Brocken, ohne daß sie selbst es ahnten. Er hatte alles aus aufgeschnappten Worten der Frau, des Mädchens, der Kinder herausbekommen, ja selbst aus den Möbeln, die er betrachtete. Denn gegen seinen Willen war Herr Tobiaßens ein sehr geweckter und sehr neugieriger alter Herr.

Er wußte, daß die zwei ein gemütliches kleines Heim gehabt, das sie sich selbst geschaffen hatten, sie als Näherin, er als Handlungsdiener. Nachdem sie sich verheiratet und ein Geschäft begonnen hatten, war ihnen alles geglückt, bis eine Krisis kam und der Mann auf Bürgschaftsverbindlichkeiten alles verlor, was sie zusammengespарт hatten. Nun galt es, von neuem anzufangen,

nachdem der Konkurs ausgebrochen war. Ihre besten Zimmer hatten sie aufgegeben, um sich ein Einkommen zu verschaffen, und alles, was sie noch an Möbeln besaßen, war verwendet worden, um die Räume so anlockend als möglich zu machen. Es gab so viele Zimmer zu vermieten, und es war schwer, Abmieter zu bekommen; aber sie hatten ihr Bestes gethan. Eltern und Kinder mußten sich in die Schlafstube einpferchen. Herr Tobiaffen hatte einmal gelegentlich einen Blick hineingethan: so gut wie leere Wände, ein verblichener Stuhl, ein wackliger Tisch, armselige Betten und für den Nest ergreifende nackte Dürftigkeit. Das einzige, was sie zu retten gesucht hatten — die Chaiselongue des Mannes —, darnach hatte er seine Tage ausgestreckt, nur deshalb, weil er Geld hatte und sie keins. Lag hierin Gerechtigkeit? Und da ging er hin — der alte Faulenzer, der er war! — und prangte im Überfluß, während andre als Sklaven für sich und ihre Kinder es sich abdarben mußten. War er nicht ein Kuckuck in dem Nest eines andern Vogels, ein unverschämter alter Kuckuck? War er nicht ein Usurpator und Blutsauger?

Er hatte den Glaschrank der Hausfrau und den Schreibtisch des Hausherrn, und ihr bester Sofateppich lag unter seinen Füßen zum täglichen Gebrauch. Und mußte der Mann sich nicht wie ein Dieb auf den Vorsaal schleichen, um sein eignes Klavier zu hören, wenn Herr Tobiaffen es der Mühe wert hielt, darauf zu spielen? Und konnten sich wohl die armen Kleinen einmal froh herumtummeln, ohne sofort zur Ruhe gewiesen zu werden mit den Worten: Der alte Herr könnte böse werden?

Ein Dienstmädchen hatten sie, das — schon sie ganz allein — Herrn Tobiaffen graue Haare hätte machen können, wenn er diese nicht schon gehabt hätte. Erstens sann er vergeblich darüber nach, in welcher Spelunke sie untergebracht war, denn über ihrem ganzen Aussehen lag etwas, als hätte sie nie die Sonne über sich scheinen sehen. Zweitens waren ihre Kleider so dünn und elend, daß es Herrn Tobiaffen schon bei ihrem Anblick fror. Und dann sah sie immer erschrocken aus, besonders vor ihm selbst, immer ging sie mit vorgebeugtem Kopf, als ob sie nach dem ersten besten Rattenloch suchte, um hineinzukriechen. Er bemerkte, daß sie nie bei ihm eintreten durfte, ohne besondere Toilette gemacht zu haben, die darin bestand, daß sie ihr widerspenstiges Haar mit Wasser kämmte und eine ausgewaschene Schürze vorband, dünn und gestärkt, wie ein Stück Papier. An Markttagen — die Frau buk kleine Brote zum Verkauf — konnte er das arme Mädchen über die Straßen eilen sehen in einem noch traurigeren Anzuge als gewöhnlich. Besonders hatte er sich gemerkt, daß ein dreieckiges Loch in den einen Oberärmel des dünnen Baumwollenanzuges gerissen war, sodaß die bloße Haut hindurchschien. Wenn es ein wirklich kalter Tag war — und solche gab es genug in diesem Winter —, so konnte dieser Riß förmlich vor Herrn Tobiaffen herumspuken. Er sah ihn, wo er ging und stand, er konnte an nichts andres denken, als wie die Kälte

in diesen nackten Arm zwicken mußte, wie sie längs des Körpers hinkriechen mußte, unter den dünnen Kleidern die Haut gefrieren machen, wie sie sich in jede Pore schleichen mußte, sich schleichen durch Mark und Bein, sich schleichen bis hinab ans Herz — diese bittere Kälte, die selbst durch seinen dicken Winterrock drang. Es war, um wahnsinnig zu werden, zu fühlen, wie sie fror, und niemand schien dies weiter zu bemerken als er! Alle konnten es mit ansehen, nur er — nur er nicht!

War das nicht zum närrisch werden? Was ging es ihn an, daß sie fror? Er hatte es sich hundertmal vorgefagt, und doch kam er sich wie ein verworfenes Wesen vor, bloß weil er wagte, Geld zu besitzen, während die Not an seiner Thür vorüberging. Welche Qual mußte im Reichtum liegen, wenn man sie schon bei einer armeligen Leibrente so lebhaft fühlen konnte!

Er hatte seinen Abend so angenehm feiern wollen, allein, mit einer Flasche Johannisberger und seiner Musik. Er hatte neue Noten mit nach Hause gebracht, einen ganzen Arm voll, um sich hindurchzuwürgen. Und nun mußte das dazwischen kommen und seine Freude stören. Es war der Narr — nur der verwünschte Narr —, der die Schuld daran trug. Er hatte zu Herrn Tobiaffen gesagt: Geh aus, gleichviel wohin, du kannst vorgeben, du wärest eingeladen, lauf durch die Straßen, geh in eine Restauration und iß einen Bissen. Was schadet dir das? Und dann kannst du ihnen die Wohnung überlassen, Spielsachen für die Kinder kaufen, Zeug zu einem Kleide für das Mädchen kaufen und etwas für die Frau. Du kannst dich außerhalb des Hauses aufhalten, sodaß es wieder ist, als hätten sie ihr kleines Heim für sich allein, und als ob alles wie früher wäre und kein Eindringling zu finden. Das könntest du thun.

In dieser Weise war es fortgegangen, bis Herr Tobiaffen mit seinem „Aha, ja“ begann; er sagte es ärgerlich, denn er fühlte schon in den Gliedern, daß, wie sehr er auch dagegen ankämpfte, doch der Narr ihn schließlich gefangen nehmen würde. Aha, ja, ich werde alles hingeben müssen, aha, ja . . . Er war so erbittert, daß es in ihm kochte. Und was würde das Ende vom Liede sein? Man würde merken, daß er ein Dummkopf sei. Man würde alles annehmen; im Anfang mit überraschten Mienen, dankbar lächelnd; dann würde es nach und nach zu einer angenehmen Gewohnheit werden, zu einem gleichgiltigen Sichgefallenlassen; schließlich würde es zu wachsenden Forderungen kommen. Und dann war man glücklich unter dem Pantoffel, dem Pantoffel der Wirtin. In Lund hatte ihn die Haushälterin geschwungen. Der Skeptiker verzog das Gesicht, als hätte er Wermut getrunken.

Nein! Was ging es ihn an, wie ihr Weihnachtsabend verlaufen würde? Konnte er allen Menschen helfen?

Er wollte sich seine Dummheiten aus dem Sinn schlagen. Er wollte ausgehen und zu Mittag essen. Was war denn so ein Weihnachtsabend? War es etwas, womit er zu thun hatte? Heiliger Abend? Nur für Kinder!

Er wollte ihn von oben herab behandeln. Er war ihm entwachsen. Er war ein alter Skeptiker.

Frisch rasirt und fein ging er aus. Rasirt war er nun einmal; das konnte nichts helfen.

Auf der Straße begegnete er Kindern und Greisen mit papiernen Armleuchtern. Er begegnete Herren mit Paketen, Packträgern mit Paketen, jungen Damen mit Paketen. Lieber Himmel, die Leute waren ja rein wie toll! Alle schienen sie Eile zu haben, alle sahen so wichtig, so erwartungsvoll aus. Er kam sich so überflüssig vor oder wie ein Unbefugter, und er ging schnell, damit man glauben sollte, daß ihn jemand erwarte. Schließlich um davon los zu kommen, auf der Straße zu gehen und eine Komödie zu spielen, die niemand zu beachten der Mühe wert hielt, fiel er in einen naheliegenden Bierkeller ein. Er war ja ein einfacher Mann, nur mit einer Leibrente und ohne Illusionen, er konnte recht gut in einem Bierkeller essen.

Einsam setzte er sich an einen Tisch, und während er auf die Suppe wartete, verfiel er ins Grübeln. Jung war er einmal gewesen. Und es hatte auch noch jemand gegeben, der gleichfalls jung gewesen war und rote Backen gehabt hatte, eine rundliche kleine Figur mit niedlichen Füßen in hohen Hackenschuhen. Seine Mutter hatte kein Wort des Einwandes geäußert, aber er hatte sich in ihre Gefühle versetzt, mit ihr empfunden, wie es ihr sein mußte, von dem zurückgesetzt zu werden, den man mehr liebt als das Leben, hinausgestoßen zu werden in andre Räume, die Wirtschaft aus den Händen geben zu müssen, nachdem man sie dreißig Jahre lang sein eigen genannt hat. Jeder freundliche Blick auf die roten Backen war ein Diebstahl an der Mutter: das war ein Zwiespalt nicht zum Ertragen. Deshalb hatte er sich zurückgezogen, um nachzudenken, ehe er einen entscheidenden Schritt thäte, und während er nachdachte, hatten sich die roten Backen mit einem Kohlenhändler verheiratet, in der festen Überzeugung, daß Peter Tobiaßens eine hinterlistige Mannsperson sei, die gewissenlos ihr Spiel mit treuen Mädchenherzen treibe, und von nun an hegten sie einen Groll gegen sein ganzes Geschlecht — den Kohlenhändler inbegriffen. Und so kam es, daß Herr Tobiaßens, um seine Untreue gut zu machen, zum alten Junggesellen geworden war.

Nun saß er einsam im Bierkeller und aß Suppe. Aha, ja.

Wie war es an frühern Weihnachtsabenden gewesen? Er hatte Studenten bei sich gehabt, drei Mann, die keine Heimat hatten, wohin sie hätten reisen können. Sie waren so vergnügt gewesen, hatten Geschichten erzählt, Zigarren geraucht und Lieder gesungen bis über Mitternacht hinaus. Als sie merkten, er wünsche, daß sie gehen sollten, da wurden sie mißlaunig und dachten, da hätte er sie gar nicht einzuladen brauchen, obgleich sie zu artig waren, zu sagen, was sie dachten, und als sie gegangen waren, brummte die Haushalterin wie eine Biene, weil sie so lange geblieben waren.

Hier lachte der Skeptiker überlegen. Das kam davon, wenn man sich um andre kümmerte! Nein, man soll nur sich selbst leben. Nur einem kann man es zu Dank machen, mag dieser eine also man selbst sein!

Herr Tobiaffen kam sich geistreich vor. Das war ja ein Aphorismus, den er fertig gebracht hatte — ein wirklicher Aphorismus —, und fast mit cynischem Appetit verzehrte er das Rindfleisch, das nach der Suppe kam. Als er bei den Katharinenpflaumen angelangt war, war er zufrieden mit sich selbst, ohne den geringsten Vorbehalt.

Aber es war dumpfig da unten, und es that gut, wieder auf die Straße zu kommen.

Auf der Erde lag Schnee. Die Lampen brannten, Schlitten klingelten hin und her, selbst dieser Klang hatte etwas von frischer Luft und Kälte.

Er vergrub die Hände in die Taschen des Überrockes und fing an zu gehen. Wie war doch alles hier so anders als in Lund! Es war so groß und schön, allein durch diese fremde Stadt zu gehen. Das gefiel ihm, und er sog die Luft in tiefen Zügen ein, die die Brust erweiterten.

Aber es ist merkwürdig mit dem heiligen Abend! Die Luft ist eine andre, das Licht hat einen andern Schein, und die Erinnerungen kommen gezogen, sorgenvolle Stimmungen, kindliche Gedanken und eine wunderliche Sehnsucht nach — Glück!

Aha, ja, war er nun wieder dabei angelangt! Nein, der Weihnachtsabend war eine dumme Einrichtung. Was hinderte ihn daran, ihn zu ignoriren? ihm geradezu Trotz zu bieten?

Er drehte sich hastig um und ging nach dem Stureplatz. Er wollte einen Spaziergang durch Königsgarten machen. Was ging es ihn an, daß andre Gile hatten, oder daß andre dorthin gingen, wo sie erwartet wurden?

Er spazierte langsam das Trottoir entlang, vorüber an den erleuchteten Schaufenstern. Auf dem Stureplatz war es halbdunkel. Welch eine Menge Tannenbäume! Sie zogen gleichsam das Dunkel an sich, behielten es zwischen sich. Sie standen auf Holzfüßen, sie lagen zur Erde, große Tannen, kleine Tannen, Tannen für die Armen, Tannen für die Reichen. Ein würziger Geruch von Nadeln und frischgeschnittenem Wachholder kam einem bei jedem Atemzug entgegen; Weihnachten lag in der Luft.

Seine Wirtskleute, meinte er, würden keinen Baum haben, dazu fehlte ihnen das Geld. Sie hatten versucht, dies den Kindern begreiflich zu machen, aber diese hatten es nicht fassen können. Sie sollten ja den ganzen Tag hübsch still und artig sein, warum sollten sie keine Tanne haben? Er hatte das am Morgen gehört durch die dünne Bretterwand, als er beim Ankleiden war.

Welch ein Riese von einem Tannenbaum, dunkel, voll und stark!

Was kostet er? fragte er — nur aus Neugierde, denn er war ein neugieriger alter Herr.

Fünzig Öre.

Sein Erstaunen war grenzenlos. War das ein Preis?

Ich kann ihn ebenso gut zu diesem Preise verkaufen, als ihn wieder heim-schleppen, sagte der Verkäufer.

Aber das war ja nicht glaublich, einen solchen Baum für fünfzig Öre zu verkaufen. Das war ja Barbarei, das war ja verrückt. Hielt man hier oben so mit dem Walde haus? Der Mann wartete ruhig und sah erwartungs-voll aus; er hielt die Mütze in der Hand, ob wohl aus dem Handel etwas werden würde.

Heute war ein schlechtes Geschäft. So schlimm ist es noch kein Jahr gegangen, deshalb verkaufe ich zu jedem Preise.

Der Mann hatte hier mit seinen Tannen vom frühen Morgen ab ge-standen, er war den langen Weg nach der Stadt gekommen, während es noch finster war, lange bevor der Tag zu grauen begann. Und nun verkaufte er einen solchen Baum für fünfzig Öre!

Herr Tobiaffen sah aus, als ob er sich besänne. Der Mann mit den erwartungsvollen Augen stand da und betrachtete ihn, bemüht, seine Gedanken zu erraten.

War es nun möglich, zu sagen, daß er nur aus Neugierde gefragt habe, und dann seines Weges zu gehen? sehen zu müssen, wie diese höflich ab-wartende Miene in Betrübniß und Groll überging?

Es ist ein Spottpreis, sagte der Mann.

Tragen Sie ihn nach Hause, hier ist meine Karte.

Ich bekomme noch fünfundzwanzig Öre fürs Tragen. Herr Tobiaffen gab ihm seine fünfundsiebzig Öre und ging weiter.

Dort an der Ecke lag ein Blumenladen, klein und unansehnlich, aber mit so schönen Blumen! Herr Tobiaffen konnte nie unterlassen hineinzusehen, er war ein Blumenfreund. Da drinnen stand ein junger Mann und sah zu, wie der Gärtner frische Blumen in einen Korb ordnete, weiße, rote, vielfarbige, und unter den Blumen lagen Früchte — Äpfel, Birnen und große grüne Trauben. Der junge Mann lachte, er lachte so glücklich, und sein Winterrock war doch so abgetragen, seine Hände so rot von der Kälte. Aber was dachte er daran! Es war Weihnachtsabend.

Herr Tobiaffen kehrte rechts um. Das war nicht zum Aushalten. Er haßte den jungen Mann, der so froh war, er haßte den Gärtner, der so be-schäftigt aussah. Was ging es sie an, daß es heute heiliger Abend war? Hatten sie nötig, sich deshalb zum Narren zu machen? Trauben und Blumen — Aha, ja.

Es trieb ihn wieder heimwärts. Er wollte nach Hause gehen und Zei-tungen lesen und thun, als ob gar nichts loswäre. Nichts? Fehlgeschossen! Man erwartete doch eine Weihnachtsgabe von ihm, jetzt wo er in der Stadt gewesen war.

Er wußte ganz genau, wie es kommen würde. Das Mädchen würde seinen Thee hereinbringen und ihn mit einem scheuen, frohen Blick ansehen: Nun giebt er mir sein Geschenk. Und er würde thun, als wüßte er nichts; dann würde die frohe Miene davonziehen, wie ein verschwindender Lichtschein, sie würde den Kopf sinken lassen, als hinge er an einem Draht und fiele herab durch seine eigne Schwere. Und ihre Augen würden sich mit Thränen füllen. Er wußte das recht gut. Es waren offene, hellblaue Glasaugen. Die Thränen würden sich darüber legen, wie Wasser über eine Glasscheibe, den Blick unruhig machen, sie würden an den Augenlidern hängen, bereit überzufließen. Sie würde alles thun, um sie zu verbergen; abgewandt würde sie aus der Stube gehen und lautlos die Thür hinter sich schließen. Aber er würde es doch gesehen haben und er würde den Blick sehen und immer wieder sehen, er würde gepeinigt werden, er würde Qualen erleiden.

Und nun spukte es wieder, das schlottrige alte Baumwollentkleid mit dem Riß am Arme, wo die Kälte in die nackte Haut biß.

Hatte er denn mehr übrig, als was er selbst zum Leben bedurfte? Was waren das für Ansprüche? Auf was sollte er verzichten? Nein, mit dieser Weichherzigkeit mußte gebrochen werden!

Während er so mit seinem eignen Ich grollte, kam er in die Hausflur und stolperte hinauf.

Das Mädchen öffnete ihm.

Eben war ein Mann hier mit einer Tanne, sagte sie zögernd, er sagte, daß sie hier abgegeben werden sollte.

Sawohl, ich will eine Tanne haben, antwortete Herr Tobiaffen kurz.

Er trat ein. Da stand der Baum und erfüllte die ganze Stube mit Weihnachtsduft.

Und dann war auch ein Herr da, er hat seine Karte hinterlassen, er meinte, er würde in einer Stunde wiederkommen, berichtete sie weiter, indem sie in der halboffenen Thüre stand.

So so.

Sie schloß die Thür wieder. Herr Tobiaffen ging nach dem Schreibtisch und sah auf die Karte. Richtig, Ludwig war vor ein paar Jahren nach Stockholm gezogen, daran hatte er bis zu diesem Augenblicke gar nicht gedacht!

Die Karte war von einem der vielen Söhne seines Bruders, von ihm, den er unter allen am liebsten gehabt hatte. Herr Tobiaffen betrachtete noch den wohlbekannten Namen, als es auch schon draußen klingelte.

Die Stimme des Mädchens wurde hörbar: Ja, der Herr ist zu Hause. Und nun öffnete sich die Thür.

Herr Tobiaffen schauderte im Vorgefühl neuer Konflikte.

Was ist das für eine neue Mode, so ganz infognito nach Stockholm zu

kommen? rief der Eintretende aus, indem er dem Alten entgegen ging, ich glaube, Onkel, du kennst mich gar nicht wieder; es ist mancher Sturm vorübergesaust, seit wir uns das letztemal gesehen haben.

Er war ein unterseßter Mann mit einem gelbgrauen Knebelbart und einem paar lachender Schlihaugen.

Sa gewiß, gewiß, sagte Herr Tobiaffen, der um alles in der Welt nicht gerührt aussehen wollte, und er schüttelte seinem Gaste kräftig die Hand.

Es ist eine ganze Geschichte, nur wie es mir möglich geworden ist, dich zu finden, Onkel, sagte der Nefse. Du hast im Hotel gewohnt, das sah ich in den Zeitungen; im übrigen mußte ich wie ein Geheimpolizist zu Wege gehen. Einfangen mußte ich dich. Diese Schlaubeit, mir nicht einmal Nachricht zu geben!

Ganz und gar der alte Ton! Herrn Tobiaffen wurde es warm ums Herz vom bloßen Hören.

Daß ich verheiratet bin, weißt du, Onkel, und wie, das sollst du selber sehen.

Allerdings konnte man sehen, wie; es lag ein förmlicher Glanz um ihn.

Herr Tobiaffen fühlte sich ein wenig verlegen, so ging's ihm immer vor Neuvermählten.

Und wenn man glücklich ist, hat man immer einen solchen Drang sich mitzuteilen, fuhr der Nefse fort, und du kannst doch nicht so ganz allein am Weihnachtsabend sitzen, Onkel. Bei uns ist es klein und einfach, aber es giebt häusliches Wohlbefinden und Kinderfreude. Du kommst heute Abend zu uns, Onkel. Ich gehe nicht weg, bis du mitkommst. Das wird ein Auffrischen alter Erinnerungen werden: ich habe ja zwei Weihnachtsabende bei dir gefeiert, Onkel. Was das für eine Herrlichkeit war, aus einer Studentenbude hinab in Onkels kleines Heim zu kommen! Entschließe dich nur schnell, Onkel. Du mußt meine kleinen Bälger sehen, ich habe schon zwei Stück. Mein kleiner Haustyrann hat mich kommandirt, noch ein paar Einkäufe zu machen, da kannst du ja mitgehen, ich muß dir doch den Weg zeigen. Es ist sonst schwer ihn als Fremder zu finden.

Herr Tobiaffen war noch unschlüssig. Es war ihm, als lauerte ihm in dem Hause des Nefsen eine verborgene Gefahr auf. Aber andernteils konnte er auch nicht nein sagen zu den Augen, die sich so freundlich auf ihn richteten und eine Antwort erwarteten.

Gut, ich gehe mit.

Welch ein Jubel, dachte er, würde hier im Hause erklingen, wenn er ginge! Er würde ihnen den Tannenbaum überlassen, er würde den ganzen Abend wegbleiben, er. Der Narr würde ihm keine Zeit lassen, es zu bereuen, es sollte gehen, wie der Wind.

Ich komme sofort, sagte Herr Tobiaffen, indem er schon einen Arm im

Überzieher hatte und sich quälte in den andern Ärmel hineinzukommen, während er mit eiligen Schritten durch den Vorfaal nach dem Wohnraum der Familie ging. Nachdem er sich durch ein hörbares Pochen angemeldet hatte, öffnete er die Thür.

Nur die Kinder waren drinnen. Das größte von ihnen, ein kleines Mädchen, saß auf einer Fußbank und schien den beiden andern, die sich auf dem Fußboden vor ihm bequem gemacht hatten, Geschichten zu erzählen. Die Erzählerin schwieg erstaunt und sah den alten Herrn an.

Ich möchte mit deiner Mutter sprechen, sagte er.

Das Älteste lief nach der Küche und kam bald darauf mit der Mutter zurück. Herr Tobiaßens verzog sich in den Vorfaal, wo es dunkel war, und die Wirtin blieb in der geöffneten Thür vor ihm stehen.

Hier, ich wollte Sie bitten, etwas für die Kinder zu kaufen — ich verstehe mich auf so etwas nicht. Und dann, in meinem Zimmer steht ein Christbaum, ich gehe jetzt fort und komme erst sehr spät wieder, sodaß die Herrschaften meine Räume ganz als die ihrigen betrachten können.

Tausend Dank, es ist wirklich zuviel! erwiderte die Frau bescheiden und augenscheinlich überrascht, während sie in der Dunkelheit verstohlen nach dem Gelde zu sehen bemüht war.

Es ist nur einmal Weihnachten im Jahre, sagte er mit einem Tone, der sie sofort abkühlte und dahin brachte, den alten strengen Herrn wie ein verzücktestes Kind anzublicken.

Er fühlte einen Stich im Herzen, dieser verstohlene Blick hätte seine ganze Weihnachtsfreude stören können.

Er war böshaft, er war hart, er war ein gemeiner alter Murrkopf. Er gab sich alle erdenklichen Ehrentitel. Er war nicht wert, auf der Erde zu wandeln. Hatte die Arme nicht Trübsal genug, mußte er ihr auch noch unfreundliche Dinge sagen?

Und nun öffnete er die Thür nach seinem Zimmer und sagte: Setz bin ich fertig.

Als beide die halbe Treppe hinunter waren, kehrte Herr Tobiaßens noch einmal um, sprang wieder hinauf und donnerte an die Küchenthür.

Ist Tilde hier? fragte er barsch, als die Wirtin öffnete.

Tilde! rief diese.

Tilde! wiederholten die kleinen zarten Stimmen von innen.

Und Tilde kam atemlos angesprungen. Guter Gott, das alte Ungeheuer könnte ja auf den Gedanken kommen, zu Neujahr auszuziehen, wenn mans ihm nicht recht machte.

Er sah Tilde an und wußte eigentlich nicht recht, was er sagen sollte. Und diese seine Unentschlossenheit nahm einen eignen Ausdruck an: das Kautschukfännchen schob sich hinauf gegen die Nase, die buschigen Augenbrauen

senkten sich, das Gesicht wurde ganz kurz, der Mund breit, und die Nase trat beherrschend hervor.

Wie viel kostet das Zeug zu einem Kleide? fragte er endlich.

Tilde horchte auf, ob auch die Frage wirklich an sie gerichtet sei. Ja, das war sie, denn unter den vollen Augenlidern blinzelten aus der Tiefe ein paar Augen auf sie herab. Sie stotterte und suchte nach Worten.

Könnte er? War es möglich, daß? Hatte er vielleicht einen Schatz? Das soll bei solchen alten Herren manchmal vorkommen.

Es war, als ob er ihr ihren Verdacht angesehen hätte, und das machte ihn rasend.

Für ein Mädchen! krächzte er mit einem so unmenschlichen Rabengeschrei, daß Tilde sich erschrocken nach dem Beistande der Hausfrau umsah.

So acht bis zehn Kronen, antwortete diese, die mehr Fassung behielt.

Hier, und nun befreie mich von dem Anblick, dich mit dem Riß im Ärmel zu sehen; es ist nicht des Verbrennens wert, sagte er mürrisch, und gab ihr einen Zehnkronenschein. Ihre großen Augen erglänzten von Thränen. Geschah es aus Dankbarkeit für das neue Kleid oder wegen der Demütigung, daß man ihr das alte vorwarf? Wer konnte es wissen! Sie verneigte sich zum Dank und sah doppelt so verlegen und doppelt so arm aus wie sonst. Es schnitt ihm in das alte Narrenherz, dies zu sehen, und er hätte viel drum gegeben, wenn er mit der Hand über den niedergebeugten Ruchschelkopf, der nicht erst mit Wasser gekämmt war, hätte streicheln können und wenn er imstande gewesen wäre, mit freundlicher Stimme zu sagen: Armes Kind, ich meinte es ja nicht böse. Aber das konnte er nicht. Er war verlegen, viel verlegener als Tilde.

Während er in Gesellschaft des Neffen die Treppe hinunterging mit schweren, knarrenden Schritten, rechnete er vertrießlich aus, welches Loch diese unnötigen Ausgaben in seine Kasse machten. Und dennoch mußte er natürlich auch noch etwas für des Neffen Kinder kaufen! Weihnachten ist ja der Ausbruch für eins der unverschämtesten Auspressungssysteme, das konnte niemand bestreiten. Und was sollte er nun für diese Kinder kaufen, die er doch nicht mit Geld abspeisen konnte? Was kauft man für Kinder? Das wußte Herr Tobiaffen nicht. Konnte man in einen Laden gehen, Geld auf den Tisch werfen und sagen: Geben Sie mir hierfür Spielzeug?

Er war ganz erbittert, ganz voll Galle. Weshalb soll Weihnachten dem aufgezwungen werden, der nichts davon wissen will? Er wollte nicht. Weshalb kam er nur nicht davon los!

Inzwischen waren sie hinunter auf die Straße gekommen. Es fror. Der Schnee knarrte so, daß er fast unter den Füßen schrie.

Sie kamen an einem Spielwarenladen vorüber. Ich habe hier etwas zu thun, murmelte der Alte mit verzweifelter Entschlossenheit.

Der Nefse hielt ihn zurück. Sie bekommen Spielzeug mehr als genug, sagte er, kaufe für fünfzig Dre Zuckerzeug und locke sie damit an dich, das ist das Richtige.

Der Alte bewunderte diesen bestimmten Ton. Es war doch merkwürdig, so genau zu wissen, was er wollte!

Aber hier habe ich etwas zu thun, willst du mitgehen, Onkel? Der unterschiedene junge Mann trat in einen Wollladen ein, und ohne zu zögern, erbat er sich einige wollene Frauenwesten. Es sollen Westen mit Ärmeln sein, fügte er hinzu.

Man legte ihm einen Stoß Wollsachen auf den Tisch. Die fühlen sich ja dick und warm an, sagte er billigend, indem er die Westen mit Kennermiene musterte. Es war, als hätte er nie in seinem Leben etwas anderes gethan, als Frauenwesten gekauft. Herrn Tobiaffens Bewunderung stieg.

Unser Mädchen soll sie bekommen, erklärte der junge Mann, zu dem Alten gewandt. Und er suchte nicht lange, er nahm eine schwarz und rot gestreifte heraus und bekam sie eingewickelt; für ihn war das gar nichts. Dann ging man.

In der Thür zögerte Herr Tobiaffen. Dann drehte er sich schnell um und sagte barsch: Man gebe mir auch eine von der dicksten Sorte, eine mit Ärmeln!

Er bekam sie eingepackt, bezahlte und ging zum Nessen hinaus, der auf den Stufen wartete.

Herr Tobiaffen war zufrieden. War so etwas möglich! Auf eine wollne Weste wäre er nie von selbst verfallen! Eine wollne Weste mit Ärmeln, das war ja gerade das, was gebraucht wurde. Nun hatte sie nicht nötig, an Markt- und Backetagen zu frieren.

Aha, ja! Das sah ihm ganz ähnlich: erwägen, begründen, bereuen, sich mit weitläufigster Umständlichkeit etwas vornehmen und dann in der Übereilung eines Augenblicks fortgehen und das thun, was er sich vorgenommen hatte, nicht zu thun. Hatte er nicht wieder Geld zum Fenster hinausgeworfen? Vier Kronen! Er hätte zwei Opern dafür hören können. Aber er war ein Dummkopf. Er würde, meinte er, schon ohne Oper im Armenhaus endigen.

*

*

*

Die Mahlzeit war vorüber, der Baum heruntergebrannt, die Kinder hatten ihre Geschenke erhalten, und nun saß man und rauchte in der gemüthlich eingerichteten Arbeitsstube des Hausherrn.

Das Töchterchen, das jüngste der beiden Kinder, war auf dem Sofa eingeschlafen, umgeben von ihren Spielsachen, und das Mädchen hatte sie weggetragen. Aber der Knabe war noch ganz munter und sprang im Zimmer herum mit seinem Steckenpferd und der knallenden Peitsche. In einem be-

quemen Schreibstuhl saß der Hausvater, seine Füße ruhten auf einem ausgezogenen Kasten des Schreibtisches, und neben ihm, mit dem Ellbogen gegen einen kleinen Nähtisch, saß seine junge Frau, die ihm mit lebhaftem Interesse zuhörte, obwohl er nur von Sachen zu erzählen hatte, die für sie alte Bekannte gewesen sein dürften, nämlich über seine erste Bekanntschaft mit ihr, seine unbedachtame Freierei und alles, was darauf gefolgt war. Wohl war es ein Wagstück gewesen, sich auf so eine kleine Einnahme hin zu verheiraten, aber es schien gut zu gehen, und man hatte es nicht zu bereuen. Hierbei sahen sich die beiden mit lachenden Augen an, und Herr Tobiaffen erhielt den Eindruck, als ob sie von unendlicher Dankbarkeit gegen einander erfüllt wären für dies und jenes.

Ausgestreckt in den Lehnstuhl seines Wirtes und mit dem Zigarrenbecher auf der Stuhlklappe, saß er und betrachtete dieses kleine Heim mit scheuer, wohlwollender Neugierde.

Eigentlich hatte Herr Tobiaffen bis jetzt wenig von einer Ehe gesehen, aber daß es glückliche und unglückliche gab, das wußte er. In den glücklichen liebte man sich, und das machte ihn verschämt, denn Liebesungenüß waren verbotene Früchte, die man nicht so ungenirt vor den Nasen anderer pflücken durfte, und in den unglücklichen zankte man sich, und da war es am besten, sich fernzuhalten. Hier so ohne weiteres hineingeworfen zu werden in das Leben zweier jungen Menschen, machte doch einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Über beiden lag so etwas Natürliches und Ungezwungenes, ihre Freundlichkeit hatte eine Herzensgüte, die ihm ganz neu war, und ihr Alltagsgespräch war so kameradschaftlich, daß er sich heimisch fühlte wie früher im Kreise seiner Studentenschützlinge.

Mit seiner Altenmannsneugier betrachtete er ihre Gesichter. Er fand nichts darin, was auf Uneinigkeit hätte schließen lassen, nichts, was Unruhe, Besorgnisse oder Mitleiden hätte einflößen können; nur Sicherheit und Zufriedenheit. Ganz besonders fiel ihm dies an dem jungen Manne auf, und er konnte nicht unterlassen, diesen mit sich zu vergleichen. Ob ihn wohl auch das Gefühl peinigte, das Herrn Tobiaffens Lebensplage war, das Gefühl, entweder sich selbst oder andern Unrecht zu thun? Sicherlich nicht. Es mußte etwas in ihm liegen, das das Gleichgewicht ins Ganze brachte.

Während dieser Gedankengang wie ein stiller Nebenstrom dahinfließ, saß der Alte und lauschte den Erzählungen des jungen Ehemannes über die kleinen Ereignisse, die sein und seiner Gefährtin Lebensschicksale ausmachten. Der Knabe sprang umher, spielte für sich, schlug mit seiner Peitsche und schwatzte, als wenn er jemand zur Gesellschaft gehabt hätte.

Von der Bewegung angezogen, folgten Herrn Tobiaffens Augen dem Spiel, anfangs gedankenlos, aber nach und nach mit wachsendem Interesse. Für den alten Eremiten war dieses heranwachsende Menschenkind ein wahres Phänomen.

Über Kinder wußte er ebensovienig Bescheid wie über die Ehe; junge Studenten und alte Junggesellen waren sein einziger Umgang gewesen. Wohl war er daran gewöhnt, auf Straßen und Promenaden solchen Purzeln zu begegnen, begleitet von Müttern oder Kindermädchen; er hatte eine gewisse Ehrfurcht vor ihnen, wie vor etwas von tiefer und geheimnisvoller Bedeutung; aber zugleich vor etwas, das ihm unbekannt war wie ein fremder Kultus. Kinder waren ihm einfach das heranwachsende nächste Geschlecht und bestanden für ihn eigentlich nicht aus Einzelwesen. Er hätte sie ebensovienig von einander unterscheiden können, wie ein Ameisenei vom andern.

Daß die Weiber ihre Kinder warteten, erschien ihm ebenso berechtigt, als daß die Ameisen ihre plumpen Larven im Sonnenschein herumschleppten; aber daß das irgendwie einen Mann etwas angehen könnte, war ihm nie eingefallen, deshalb hatte er nie die geringste Lust gespürt, sich einer dieser kleinen dicken herumpurzelnden Menschenlarven zu nähern. Im Gegenteil, er ging ihnen aus dem Wege.

Was zunächst seine Aufmerksamkeit bei dem Kleinen fesselte, war, daß es ihm vorkam, als fände sich in dem rundlichen Gesicht ein Spiel von wechselnden Seelenregungen, die er einem so unentwickelten Wesen gar nicht zugetraut hätte. Der Kleine war dahintergekommen, daß er Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden war, und hierdurch wurde seine Art, sich zu benehmen, ganz verändert; es war eine gewisse Gefuchtheit hineingekommen, ja man konnte sagen, ein gewisses Selbstbewußtsein.

Nachdem er sich erst mit dem Anschein unzugänglichen Mißtrauens in der Ferne gehalten hatte, begann er nun näher zu rücken, aber immer unter einer Miene von Gleichgiltigkeit, die sich außerordentlich komisch ausnahm. Die Eltern, an ihn gewöhnt, achteten nicht auf diese kleine Komödie, die sozusagen hinter den Coulissen spielte. Das war ja gewöhnliche Kinderart und nichts, worauf man sich einzulassen hatte. Aber Herr Tobiaffen war bis zum Erstaunen verwundert. Das mußte doch ein ganz ausnehmend entwickeltes Kind sein, ein wirkliches kleines Wunderkind. Sollten die Eltern das nicht bemerkt haben? Dieses Geschöpf in seinem kurzen Kinderröckchen und mit seinen drallen Beinchen war ein vernunftbegabter Mensch, bereits mit den Eigentümlichkeiten der menschlichen Natur ausgerüstet, mit Stimmungswechsel, ja selbst mit kleinen Drolligkeiten. Herr Tobiaffen hatte beinahe Lust, im Übermaß der Erregung auszurufen: Er denkt — er denkt ganz bestimmt! Aber er schämte sich. Die Eltern thaten, als ob das zur täglichen Gewohnheit gehörte; Herr Tobiaffen fürchtete, sich ihnen nicht verständlich machen zu können. Sie mußten keinen Blick für so etwas haben.

Aber er beobachtete es in aller Stille mit kindlicher Freude. Es war, als wenn er eine Entdeckung gemacht hätte, die so staunenerregend neu war, daß er nicht wagte, sie jemand anzuvertrauen, und er fühlte zugleich eine Art

von Naturzusammenhang zwischen sich und dem Kleinen. Dieses Gefühl gab ihm den Eindruck von Reichtum und Fülle; es war ihm, als ob der Gesichtskreis sich um ihn her erweiterte. Die Liebe des Alters zur Kindheit war mit einemmal in ihm erwacht, die instinktive Liebe des einzelnen zu seinem Geschlecht. Herr Tobiasfens hätte stundenlang sitzen können und der kleinen lustigen Figur zusehen. Hier schien ihm ein unerschöpfliches Feld für Beobachtungen zu sein.

Der Kleine suchte sich den Anschein zu geben, als ob er nicht im mindesten nach dem Alten fragte, aber gleichzeitig wartete er, ob dieser nicht den ersten Schritt zur Annäherung thun würde. Immer öfter strich er während seines Spieles an ihm vorüber, indem er ihn leise berührte, und zog sich wieder zurück, als ob er fürchtete, festgehalten zu werden; aber alles that er, um einen Angriff in dieser Richtung herauszufordern. Wenn das nichts half, so schmunzelte er mit der Miene heimlichen Verständnisses, und so ging es hin und her im Zickzack, wie wenn ein Hase auf der Spur irreführen will.

Herr Tobiasfens unterhielt sich bei alledem, hörte zu und antwortete, aber sein ganzes Interesse folgte doch dem Kleinen. Ob man dieses dicke Kerlchen wohl in die Höhe heben könnte? Ob er wohl dabei schreien würde? Schwer mochte er wohl sein. Herrn Tobiasfens erfaßte eine Begierde, ihn emporzuheben, eine ganz unbegründete und unvernünftige Begierde, die in ein paar Minuten zur Leidenschaft anwuchs. Er mußte ihn heben, er mußte fühlen, ob er schwer sei. Ohne ein Wort und ohne ein Lächeln — denn er merkte wohl, daß es ein Experiment sei, das die größte Kühnheit und Kaltblütigkeit erforderte — bog er sich vor, ergriff den Dreijährigen, hob ihn gerade in die Höhe, ungefähr eine Elle vom Fußboden, und setzte ihn dann sofort wieder nieder, genau auf den Fleck, wo er ihn hergenommen hatte.

Sa, er war schwer, gehörig schwer, ganz entzückend schwer — schwer wie ein Mensch, ja fast wie ein Klumpen! Herr Tobiasfens war stark errödet — von der Anstrengung oder von der Gemütsbewegung.

Der Knabe stand einen Augenblick still und schielte ihn ernsthaft forschend an. Er besann sich offenbar, wie er diese Präliminarien zu einem nähern Aneinanderschließen aufnehmen sollte. Dann wicherte er wie ein Pferd, galoppierte im Zimmer herum und that, als ob nichts geschehen wäre. Die Mutter sah ihm mit einem bewundernden Blicke nach, aber Herr Tobiasfens schien gänzlich unverändert, und das Gespräch ging seinen Weg.

Nach einigen Minuten begann aber der Kleine sich abermals zu nähern; in kleinen Zwischenräumen bot er alle seine Künste auf, um den Alten von neuem herauszufordern. Da es aber nicht zu glücken schien, blieb er zuletzt ganz still neben dem einen Bein des Herrn Tobiasfens stehen, lehnte sich schwer dagegen und ließ seine kleine, dicke Hand darauf ruhen.

Die Aufforderung war deutlich.

Herr Tobiaffen nahm die Hand in die seinige, und was geschah? Nach kurzem Bedenken hob er den kleinen Herrn ganz auf sein Knie, legte seinen Arm um den kleinen, runden Leib, ein denkendes Kindergesicht wandte sich ihm zu, und ein paar blaue Kinderaugen blickten in sein altes Gesicht.

Es fühlte sich so wunderbar an, so wunderbar! Es wurde ihm so warm ums Herz, es zog ihm wie feuchte Frühjahrswärme durch die Brust, es wollte emporquellen, wie eine Woge und wie Regen herniederströmen über seine runzligen Backen, aber es löste sich in ein Lächeln auf, das wie Sonnenschein über den Kleinen strahlte und das ganze gefurchte Antlitz erleuchtete.

Der junge Familienvater schwieg plötzlich. Es war etwas in dieser Gruppe, das selbst seinen Schönheitssinn befriedigte, und von einem augenblicklichen Einfall getrieben, sagte er: Willi, gib dem Großpapa einen Kuß! Das Wort kam ihm in den Mund, ehe er's dachte.

Der Kleine sah den Alten einen Augenblick wie prüfend an, dann stützte er die Hände gegen seine Brust und hielt ihm mit ernsthafter Miene seinen frischen, roten Kindermund entgegen. Der Alte beugte sich nieder und küßte ihn.

Der Kleine wird nie einen andern Großvater zu sehen bekommen, sagte der junge Mann, Papa lebte nicht so lange, daß er Enkel zu sehen bekam, er — der Arme! Aber so hätte es eigentlich sein müssen: Du, Onkel, solltest jetzt Enkel haben.

Es entstand eine Pause. Herr Tobiaffen legte seine Zigarre weg, die fast ausgeraucht war, und die er vergessen hatte in Brand zu halten.

Ja, so hätte es eigentlich sein müssen, klang es durch seine Seele. Er hätte ein Großvater sein können mit Enkeln auf den Knien. Aber er hatte ein Glied in der Kette übersprungen. Großvater — wie eigentümlich das klang! Es war nur ein unschuldiger Scherz, aber er warf ein Licht über sein ganzes vergangenes Leben.

Zum erstenmal fühlte Herr Tobiaffen, daß sich nie etwas Unterscheidendes in seinem Verhältnis zu andern Menschen gefunden habe. Er hatte die gleichen Verpflichtungen gegen alle gefühlt, und deshalb hatte es nie ausgereicht, die unverhältnismäßigen Forderungen zu befriedigen. Es war der gänzliche Mangel an Fähigkeit, über- oder unterzuordnen, der ihn gehindert hatte, das Liebevollen seiner Natur zur vollen Blüte zu entfalten, um es dann in Frucht und Kern reifen zu lassen. Das eine Verhalten hatte das andre erstickt, sodaß es nicht zur Entwicklung gekommen war.

Während Herr Tobiaffen diesen Grübeleien nachhing, war die Hausfrau nach Kaffee gegangen, den sie nun selbst hereinbrachte und auf einen kleinen Tisch stellte, während der Mann eifrig beschäftigt war, den Kork aus einer Biqueurflasche zu ziehen.

Du darfst nicht glauben, Onkel, daß wir unter gewöhnlichen Verhältnissen

so verschwenderisch sind, sagte er heiter, während er sorgfältig den Lackschirm abwischte, aber am Weihnachtsabend darf man schon seine gewöhnliche Sparsamkeit vergessen. Heraus mit den Liqueurgläsern, Frauchen! Welch ein Duft! Ja ich weiß, daß du dich darauf verstehst, du Leckermäulchen! Er lachte seine Frau an, die die Tassen und Gläser auf dem Brett ordnete, damit alles Platz fände.

Herrn Tobiaffen saß mit dem Arm um den Kleinen und sah dem Neffen zu. Dieser Familienvater war ein Bild der Gesundheit. Seine Gestalt fing schon an, etwas in die Breite zu gehen, aber nur wie aus Übermaß an Wohlbefinden. Schien es dem etwa, wenn er den Seinen etwas gab, als nähme er es andern weg? Nie! Der war mit sich im Reinen darüber, was für ihn über- oder untergeordnet war. Da gab es keinen Zwiespalt zwischen einseitigem Egoismus und einseitigem Selbstvergessen, hier gab es nur einen Regulator: die Familie. Das, was für Herrn Tobiaffen so unvereinbar gewesen war — der eigne Vorteil und das Wohlwollen gegen andre, das verschmolz hier ganz natürlich und begrenzte sich wohlthuend.

Der alte Herr versank in Gedanken, wie er öfters zu thun pflegte; sein Blick war wie abwesend, er achtete nicht auf den Neffen, der, nachdem er seine Flasche geöffnet hatte, nun dasaß und ihn betrachtete.

Über das gutmütige junge Gesicht mit dem großen Knebelbart und den freundlichen Augen hatte sich innige Teilnahme gelegt. Sein eignes Herz war so reich und voll, nun rührte ihn die Armut in dem Leben des Alten, auf andre Weise als früher, wo er ein lustiger Student gewesen war, der von der geringen häuslichen Gemütlichkeit zehrte, die sich der Einsiedler zu verschaffen wußte.

Wie grau er doch geworden war! Wie durchfurcht dieses ehrliche, gutmütige Gesicht! Er legte seine Hand auf seines Weibes Arm, und ihre Augen folgten der Richtung seines Blickes.

Man sieht, daß Dunkel an die Einsamkeit gewöhnt ist, sagte er, und die Stimme war weicher als vorher; dieser nach innen gefehrte, gesammelte Blick ist typisch für den, der auf sich selbst angewiesen ist.

Wie eine weiche Hand weckten diese Worte den Alten aus seinem Grübeln. Er sah auf, und die beweglichen Züge ebneten sich zu einem freundlichen Lächeln. Welch ein hübscher Patriarchenkopf war es doch!

Zawohl; und deshalb bin ich dir dankbar, daß du mich mit hierher genommen hast, sagte er, von selbst wäre ich doch nie gekommen.

Sein Dank war aufrichtig. Bei diesem jungen Paar und in diesem gesunden Alltagsglück war etwas, das heilend auf sein zergrübeltes Gemüt wirkte, und das ihm etwas von der Gemütsruhe gab, nach der er sich so lange gesehnt hatte. Und auch das trug dazu bei, daß er diesen warmen, weichen Leib in seinen Armen fühlte, der das zerstreute Mitgefühl für alles Lebende dahin gebracht hatte,

sich zu sammeln — in Liebe zu diesem Kinde, das gleich einem angeschossenen Vöglein auf seinem Knie hing, wohlgeborgen mit dem goldlockigen Köpfchen an seiner Brust ruhend.

Er schläft, flüsterte die Mutter und beugte sich herab, um ihm ins Gesicht zu sehen, er ist müde, er ist eingeschlummert. Sieh, wie hübsch er beim Dunkel sitzt.

Dieser bejahte den Ausruf durch ein Kopfnicken — feierlich, wichtig, fast andächtig.

Man lächelte einander zu und ging auf den Behen. Die junge Frau gab Herrn Tobiaffen eine Tasse in die Hand, und man servierte ihm auf seinen Platz, damit er nicht nötig hätte, sich zu erheben. Man trank Kaffee und unterhielt sich halblaut. Herr Tobiaffen lächelte und nickte, war aber sparsam mit Antworten. Wie konnte man auch erwarten, daß er antworten sollte, da er doch ganz in Anspruch genommen war von einer so wichtigen Aufgabe! Ab und zu sah er mit liebender Sorgfalt hinab auf das Köpfchen, das willenlos und schwer vom Schlaf an seiner Brust lag.

Die junge Mutter meinte, das Mädchen sollte hereinkommen und den Kleinen nehmen, er könnte beschwerlich fallen. Aber Herr Tobiaffen schob seine Lippen vor, sodaß das Kinn sich zu einem Nichts abflachte, und zog sein ganzes Gummigesicht zu einem einzigen Protest zusammen, indem er mit der freien Hand eine abwehrende Bewegung machte.

Und man war Herrn Tobiaffen dankbar dafür, man war entzückt von ihm, er war das reine Ideal eines Großonkels. Man trank seinen Liqueur mit dem Gefühl, als bildete man eine heilige kleine Freimaurerloge.

Schließlich mußte aber doch der Kleine zu Bett gebracht werden, und das Mädchen erschien auf der Thürschwelle.

Darf ich ihn nicht tragen? wandte sich Herr Tobiaffen schüchtern fragend an die junge Frau.

Sie nickte bejahend, und das Mädchen erhielt einen Wink, zu verschwinden.

Die Mutter ging voran und öffnete die Thüren bis zur Schlafstube; dann kam Herr Tobiaffen mit kleinen Schritten, von denen jeder — bei seinem eifrigen Versuch, auf den Fußspitzen zu gehen — ihn einen so nachdrücklichen Knicks mit dem Oberkörper machen ließ, daß die bewundernswürdigste Schlafgabe einer ferngesunden Kindernatur dazu gehörte, nicht zu erwachen. Zuletzt kam der junge Familienvater, ganz stolz, aus eigener Anregung diese Perle von einem Onkel ins Haus gebracht zu haben.

Nun wurde der Kleine unter fortwährender Bewunderung entkleidet, Stück für Stück, und als es den behenden Fingern der Mutter geglückt war, ihn noch schlafend in sein langes Nachthemd zu stecken, das ihm wie ein Taufkleid über die Füße hing, da sah man sich mit feuchten Blicken an, und er

wurde sacht auf die Kissen gelegt und zugedeckt. Die Nachtlampe brannte auf einem kleinen Gestell und warf einen matten Schein über das Zimmer.

Die Mutter küßte die kleinen roten Backen, die wie eine feinschälige Frucht über den Rand der Decke hervorleuchteten, der Vater küßte sie, und die Schüchternheit seines Herzens überwindend beugte Herr Tobiaffen seine alten Kniee vor dem Bett, nahm die daunenwarme kleine Hand und drückte sie gegen seine Augen.

Er liebte dieses Kind, das er heute zum erstenmale gesehen hatte. Er liebte es so, wie nur einer, der fühlt, daß er vom Leben scheiden soll, den lieben kann, der in das Leben eintritt.

Dann ging Herr Tobiaffen heim in seine kleine Junggesellenwohnung mit seinem Paket unter dem Arm. Und obgleich nichts geäußert wurde, war sich der Fortgehende ebenso klar darüber wie die Zurückbleibenden, daß, wenn sich der Alte in Zukunft bei jemand in Kost geben wollte, es bei niemand anders sein könne als bei ihnen.

Nachdem er heimgekommen war, Licht im Schlafzimmer gemacht und begonnen hatte, sich auszukleiden, war er ganz erfüllt von zwei Dingen: von Ludwigs Knaben und Tildes Wollweste.

Er hatte den Vorsaalschlüssel bei sich gehabt und selbst geöffnet; er konnte also sein Geschenk erst am andern Morgen anbringen. Sie mußte ja hereinkommen mit dem Kaffeebrett und ihn wecken. Aber dann hätte sie das Paket gesehen! Nein, er wollte es recht gut aufheben, sodaß sie nichts ahnte, ehe er ihr das weiche Kleidungsstück gab. Wie fühlte er die Wärme durch sein Gemüt dringen! Nun konnte ihm doch das zerrissene Kleid nicht alle Tage vorspuken. Aber wo sollte er das Paket aufheben? Hier, unter dem Kopfkissen. Das war vortrefflich! Morgen wollte er es ihr geben und versuchen, sich nicht seiner eignen Freundlichkeit zu schämen und nicht seine Gutmütigkeit durch Bosheit zu verschuchen. Einfach und natürlich wollte er sein, wie die Menschen, die er heute Abend gesehen hatte.

Ah! atmete er mit großem Wohlbehagen auf und warf sich nach alter Gewohnheit so ungeschickt in sein Bett wie ein fallender Block. Dann sah er noch einen Augenblick ins Licht, in Gedanken versunken, ehe er es übers Herz bringen konnte, es auszulöschen. Er dachte an den Kleinen, der nun auch in seinem Bettchen lag, den Kleinen, der so schwer zu heben war, den Kleinen, der in die Höhe wachsen sollte und groß werden, während er selbst in seinem Grabe ruhen und zu Staub werden würde. Den Kleinen, der vielleicht auch einmal ein alter Mann werden würde. Aber nicht ein alter Einsiedler — ein alter Mann mit Kindern und Kindeskindern.

Dann blies Herr Tobiaffen sein Licht aus und schlief selbst ein wie ein Kind nach seiner Weihnachtsfreude, schlief ein mit dem Gedanken an den Kleinen und mit Tildes Wollweste unter dem Kopfkissen.